

KIRA
GEMBRI

Wovon du
träumst



Arena

»Wie du weißt, ist mein Russisch ziemlich schwach.«

»Oh, ich weiß. Kein Russisch und keine Hingabe. Du ähnelst deiner Mutter wirklich nicht im Geringsten.«

Mit einer eckigen Bewegung wende ich mich zur Seite, um meinen Rucksack zu öffnen. Höchste Zeit, dass wir zur Sache kommen, solange ich mich noch einigermaßen beherrschen kann. An einem bestimmten Punkt reicht es nämlich nicht mehr, den schwarz-weißen, legendären Volkov von früher anzustarren. Dann brauche ich eine stärkere Motivation, damit ich dem Exemplar von heute nicht spontan eins in die Fresse gebe oder ihm seine Tiefschläge wenigstens mit den passenden Worten zurückzahle. Zum Beispiel könnte ich ihn fragen, ob er mich nur deshalb auf den Wettbewerb vorbereitet, weil er in meine Mutter verschossen ist. Bis vor zwei Jahren wäre er damit in bester – oder jedenfalls in großer – Gesellschaft gewesen. *LIDIA ANDREYEVA* prangte in Großbuchstaben auf den Plakaten, Abend für Abend gab es Standing Ovationen und so viele Blumen in ihrer Garderobe, dass es für ein Dutzend Beerdigungen gereicht hätte.

Von diesem Interesse ist natürlich nicht mehr viel übrig, seit Mom hauptberuflich zu Hause hockt und die Wand anstarrt.

Hey, Volkov, coole Idee: Setz dich doch einfach daneben. Ihr zwei könntet gemeinsam in geplatzten Träumen schwelgen, und meinem Dad wär's egal. Der spielt lieber aus der Ferne den Sklaventreiber für mich, solange die kleinste Chance besteht, dass aus *meinen* Träumen noch irgendwas wird ...

Und da ist sie endlich, meine Motivation: Ich werde alles dafür tun, um nicht so zu enden wie meine Mom oder dieses Häufchen Elend im Lehnstuhl. Außerdem werde ich nicht zulassen, dass mein Dad mich ein zweites Mal so anschaut, als hätte ich jeden Wert verloren. Also mache ich den Reißverschluss auf, klappe den Deckel nach hinten, lüfte den dunkelroten Samt. Der Duft nach Harz und Politur vertreibt sogar den Mief von Volkovs Rasierwasser. Ich strecke die linke Hand aus und streiche über das glatte dunkelbraune Holz meiner Geige. Einmal tief durchatmen, dann bin ich bereit, um mal wieder an meine Grenzen zu gehen.

Emilia

Meine inneren Hürden sind oft wie Staudämme: einmal durchbrochen, wird gleich danach alles überflutet.

So war es zum Beispiel, als ich mich zuerst geweigert habe, Popcorn zu probieren. Nana hatte es zu meinem fünften Geburtstag für mich gemacht, und sie versuchte, mir zu beschreiben, was für einen lustigen Trommelwirbel der Mais im Topf veranstaltete. Mir kam der stumme Tanz der Körner unter dem gläsernen Deckel eher unheimlich vor – bis ich mich endlich dazu bereit erklärte, eines dieser braun-weißen Wölkchen zu kosten. Anschließend hätte ich am liebsten darin gebadet. Auch heute ist eine große Tüte Popcorn das Highlight jedes Kinobesuchs für mich und tröstet mich darüber hinweg, dass es oft nur seltsame französische Kunstfilme mit Untertiteln gibt.

Mit der E-Mail an die Beratungsstelle geht es mir ganz ähnlich. Sobald ich mich dazu durchgerungen habe, um einen Termin zu bitten, macht mich die Ungeduld beinahe rasend. Wieder und wieder aktualisiere ich mein Postfach, bis endlich eine Nachricht erscheint und ich fast einen Herzstillstand erleide ... um dann zu erkennen, dass man mir bloß die Verlängerung eines Körperteils anbietet, das ich gar nicht besitze.

Seufzend stütze ich die Ellenbogen auf meinen Schreibtisch und drücke für einen Moment das Gesicht in meine Handflächen. In Wirklichkeit kann man diese Sache natürlich überhaupt nicht mit der Popcorn-Geschichte vergleichen. Was ich damals riskiert habe, war ein einmaliges negatives Geschmackserlebnis – nun geht es darum, mir *ein Loch in den Schädel bohren zu lassen*.

Ruckartig nehme ich die Hände herunter und starre wieder auf den Bildschirm. So oft ich mich auch schon mit dem Gedanken an diese Operation beschäftigt habe, er jagt mir immer noch einen kalten Schauer über den Rücken. Mechanisch gebe ich *CI* in die Google-Suchleiste ein und wundere mich kaum darüber, dass zuerst Ergebnisse zum Schlagwort *Corporate Identity* angezeigt werden. Ich schätze, nur wenige Menschen haben eine Ahnung, worum es sich bei einem Cochlea-Implantat handelt. Und bestimmt stellen sich die meisten etwas ganz anderes unter einer Operation vor, mit der sich ein künstliches Gehör erzeugen lässt. Schließlich könnte man annehmen, dass dabei etwas repariert wird und nicht zerstört: vielleicht durch eine Spülung des Gehörgangs, eine Straffung des Trommelfells ... Aber in Wirklichkeit fräst man dabei eine Öffnung in die Hörschnecke und schiebt Elektroden hinein, um die Nerven zu stimulieren. Die Impulse dafür werden von einer Spule empfangen, die außen magnetisch am Kopf haftet. Ganz ehrlich, das klingt doch wie eine Mischung aus einem schrägen Science-Fiction-Roman und Frankenstein. Ich würde wahrscheinlich selbst nicht glauben, dass diese wahnwitzige Prozedur funktioniert,

hätte ich nicht vor einigen Monaten mit einer CI-Trägerin Kontakt aufgenommen. Einen Tag nach meinem 18. Geburtstag, um genau zu sein. Seitdem habe ich ihre Antwort so oft gelesen, dass ich sie Wort für Wort auswendig kenne. Ganz besonders diese Passage: *Mittlerweile kann ich sogar schon telefonieren, und ich bin in der Lage, Musik richtig zu genießen. Mein Leben hat sich seit der Operation komplett verändert.*

Ein komplett verändertes Leben – das klingt abenteuerlich und verheißungsvoll, aber auch ein klein wenig bedrohlich. Mein Unbehagen wird sogar noch stärker, wenn ich an die Skype-Unterhaltung mit meinen Brüdern denke. Oder an meine Eltern ...

Ganz langsam kriecht der Zeiger meiner Maus in Richtung *Neue Nachricht*, und es juckt mich regelrecht in den Fingern, die E-Mail-Adresse meiner Mutter einzugeben. Aber was sollte ich ihr denn schreiben? Sie hat meine Erklärungen nicht verstanden, bevor ich ausgezogen bin, oder sie wollte sie nicht verstehen. Keine Gebärde der Welt wäre zu ihr durchgedrungen – da hat es erst recht keinen Sinn, ihr schriftlich von meinen Träumen zu erzählen. Also lasse ich den Mauszeiger am Nachrichtenbutton vorbeigleiten und aktualisiere stattdessen zum gefühlt hundertsten Mal die Seite.

Eine neue E-Mail. Hitze schießt durch meine Adern. Mit wild pochendem Herzen beuge ich mich vor und lese ...

Zalando Sale: -10 % auf Taschen!

Das genügt, um mich endlich von meinem enttäuschenden Postfach loszueisen. Ich klappe den Laptop zu und beschließe, mir eine Cola aus dem Automaten im Eingangsbereich zu holen. Vielleicht hilft mir das ja dabei, einen kühlen Kopf zu bekommen.

In einem gezwungen lockeren Schrittempo spaziere ich den Flur entlang, wippe dann aber nervös von einem Bein auf das andere, während der Automat vor sich hin arbeitet. Ruhelos wandert mein Blick über die Anschlagtafel gleich daneben, die hauptsächlich von irgendwelchen Firmen zu Werbezwecken missbraucht wird. Ein neuer Energydrink, ein Carsharing-Anbieter und ein Theater-Abo für Studierende kämpfen um die Aufmerksamkeit derjenigen, die darauf warten müssen, dass der verflixte altersschwache Getränkeautomat endlich mal was ausspuckt. Ein Plakat wirbt sogar für eine neue Castingshow, mit der anscheinend das Sommerloch im österreichischen Fernsehen gefüllt werden soll: *Klassik rockt*, steht da in fetten Buchstaben, umringt von Instrumenten, fliegenden Noten und Graffiti. Trotz dieser stylischen Aufmachung bezweifle ich, dass sich besonders viele meiner Mitbewohner für klassische Musik interessieren. Deshalb wurde wohl auch ein Großteil des Plakats achtlos mit der Zeichnung eines Walrosses beschmiert, das unserem Heimleiter verblüffend ähnlich sieht.

Gerade versuche ich, den Text unter den dicken Edding-Strichen zu entziffern, als sich eine Gestalt in mein Blickfeld schiebt. Die Statur, die blonden Haare und die blauen Augen erinnern mich einen Moment lang so sehr an meine Brüder, dass mir die Luft wegbleibt. Erst ein paar Sekunden später erkenne ich den Typen als einen der Partygäste – genauer gesagt als den »Surferboy«, der Kris' Interesse auf sich gezogen hat.

»Ist schon da«, sagt er und deutet mit einer lässigen Bewegung neben mich.

Verständnislos schaue ich ihn an. »Wie bitte?«

»Na, dein Getränk. Das ist doch schon längst da runtergepoltert.«

Jetzt begreife ich, dass ich dem Automaten unrecht getan habe. Hastig bücke ich mich und stecke meine Hand hinter die Klappe, wo bereits eine Coladose auf mich wartet. Als ich wieder hochkomme, begegne ich abermals einem Blick aus tiefblauen Augen.

»Also, kennst du sie?«, fragt der Surferboy nach einer etwas unbehaglichen Pause, und ich weiß, dass ein paar seiner Worte über meinem Kopf davongerauscht sein müssen. Mir bleibt keine andere Wahl, als zu kombinieren, aber darin habe ich jede Menge Übung.

»Kristina?«, rate ich auf gut Glück und sehe, wie sich seine Miene aufhellt. »Klar, die ist meine Zimmernachbarin. Wieso, seid ihr zwei denn ... Freunde?«

»Jep, kann man so sagen.« Er zieht die Mundwinkel hoch, und ich muss plötzlich an diesen Nick denken. Zwar sind er und der Surferboy so verschieden wie Tag und Nacht, aber ihr Grinsen ist beinahe gleich: selbstbewusst, spöttisch und sehr oberflächlich. Von dem, was sich hinter dieser Oberfläche verbirgt, habe ich keine Ahnung.

»Was erwartest du denn von einem Hearie?«, sehe ich meinen Bruder wieder gebärden und weiß noch immer nicht, wie ich diese Frage beantworten soll. Mit hörenden Jungs hatte ich bisher kaum zu tun, aber wir leben bestimmt in zwei völlig verschiedenen Welten.

Ich glaube allerdings nicht, dass Kris ein Problem mit dieser Art von Grinsen hat. Eher im Gegenteil – Surferboy ist genau ihr Typ.

»Gut, dann bringe ich dich zu ihr«, sage ich, und er folgt mir bereitwillig den Flur entlang. Im Vorraum unseres Apartments bleibt er mit schief gelegtem Kopf neben mir stehen, während ich an Kris' Zimmertür klopfe. Ich beobachte ihn aus den Augenwinkeln, und sobald er den Mund aufklappt, weiß ich, dass Kris »Wer ist da?« oder »Was gibt's?« gefragt haben muss. Wie schon gesagt: Kombinieren gehört für mich mittlerweile zum Alltag. Wenn ich mich unter Hörenden aufhalte, habe ich das Gefühl, einen niemals endenden Lückentext ergänzen zu müssen.

»Besuch für dich!«, rufe ich, ehe mir der Surferboy zuvorkommen kann. Die Tür geht auf, und da steht Kris – im Pünktchen-Pyjama und einen Ausdruck puren Entsetzens auf dem Gesicht. Mit der Wahl ihrer Klamotten kann ihr Schreck nichts zu tun haben, immerhin habe ich sie vor ein paar Tagen völlig unbekümmert mit einem Pokémon-Shirt und orangefarbenen Leggings im Gemeinschaftsraum angetroffen. Also ist sie von dem Surferboy wohl doch nicht so begeistert wie gedacht.

»Er hat behauptet, ihr wärt befreundet«, erkläre ich zögernd, woraufhin Kris so heftig den Kopf schüttelt, dass ihre schwarzen Haare fliegen.

»Blödsinn, ich kenne ihn doch kaum! Und damit bin ich auch ganz zufrieden!«, protestiert sie. Danach kann ich gerade noch die Reaktion des Surferboys von seinen Lippen erhaschen.

»Schade, dass dir unser Kuss so wenig bedeutet hat.«

»Wir haben uns überhaupt nicht geküsst!«, schießt Kris zurück. »Es sei denn, du bezeichnest es auch als Kuss, wenn zwei Autos frontal gegeneinander krachen. Oder wenn man mit der Zunge an einem Laternenpfahl festfriert ...«

An diesem Punkt halte ich es für das Höflichste, mich so schnell wie möglich aus dem Staub zu machen. »Ich, äh, lasse euch mal allein. Ruf mich, wenn du was brauchst, Kris«,

sage ich, um nicht den Eindruck zu erwecken, als würde ich meine Zimmernachbarin einfach im Stich lassen. Der Typ soll ruhig denken, dass ich ihn weiterhin im Auge – oder besser gesagt: im Ohr – behalte. In Wirklichkeit würde ich ein Rufen durch die Wand nur dann wahrnehmen, wenn es so laut wäre wie eine Fabriksirene. Und mit einem fehlenden Hörgerät gelingt mir vielleicht nicht einmal das.

Kaum bin ich zurück in meinem Zimmer, fühle ich mich auch schon wie magnetisch von meinem Laptop angezogen. Ich zwingen mich, die Cola in langsamen Schlucken zu trinken; erst danach öffne ich mein Mailprogramm. Diesmal bin ich auf der Hut, als ich die neue Nachricht entdecke, und erlaube meinem Herzen keine unvernünftigen Sprünge. Ich kann mich sogar erstaunlich gut beherrschen, während ich folgende Nachricht lese:

Liebe Frau Weber,

gerne möchten wir Sie über die Implantation einer elektronischen Hörhilfe informieren. Unsere nächste reguläre Sprechstunde ist leider bereits ausgebucht, aber wir können Ihnen einen Sondertermin am kommenden Donnerstag um 17 Uhr anbieten. Wir freuen uns darauf, Sie persönlich kennenzulernen!

Cochlea Implantat Austria

Kommender Donnerstag, das ist in fünf Tagen. Die Worte flimmern vor meinen Augen, während mein Puls weiterhin seltsam ruhig bleibt.

Keine Herzsprünge, dafür ein kaltes Gefühl im Bauch. Ob die Cola schuld daran ist, weiß ich nicht.